

⇒ Hans-Richard Reuter

Vier Anmerkungen zu Philip Manow Die soziale Marktwirtschaft als interkonfessioneller Kompromiss? Ein Re-Statement.

⇒ 1 (K)eine kulturwissenschaftliche These?

Philip Manow hat in seinem Re-Statement (Manow 2010) noch einmal die – gerade in ihrer polemischen Zuspitzung äußerst anregende – These seines Leviathan-Aufsatzes von 2001 (in: Manow 2008, 109-134) wiederholt, der den Ordoliberalismus als ökonomische Ordnungstheologie charakterisiert; allerdings ist demgegenüber die angekündigte Thematisierung der katholischen Seite des Kompromisses noch wenig ausgearbeitet geblieben. Vor allem aber irritiert, dass er seine These im Referat ausdrücklich »nicht als ›kulturwissenschaftliche‹ These von einem geistigen, ideellen Einfluss der protestantischen und katholischen Soziallehren« verstanden wissen will, da der konfessionelle Einfluss in der deutschen politischen Ökonomie »fest verdrahtet«, weil strukturell und institutionell verkörpert sei – bis hin zur Differenzierung der exekutiven Zuständigkeiten für Wirtschaftspolitik und Sozialpolitik (Manow 2010, 3). Wenn Manow das entsprechende Institutionensetting nicht unwesentlich auf den religiösen Faktor zurückführt, so ist freilich nicht zu

sehen, wieso dies nicht auch eine kulturwissenschaftliche These implizieren soll – verdanken sich doch Manows Analysen des Verhältnisses von Religion, politischer Ökonomie und Sozialstaat insgesamt einem »cultural turn« im sozialwissenschaftlichen Zugriff, der zur Identifizierung konfessioneller Konfliktlinien explizit auf ideengeschichtliche und theologische Motive zurückgreift.

Hans-Richard Reuter, Prof. Dr., 1947 in Frankfurt/M., Studium der Evangelischen Theologie, Philosophie und Soziologie in Wuppertal und Heidelberg, Professor für Theologische Ethik und Direktor des Instituts für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften (IfES) an der Universität Münster. Neueste Veröffentlichungen: Botschaft und Ordnung. Beiträge zur Kirchentheorie, Gütersloh 2009; Religion und Gesellschaft. Texte zur Religionssoziologie (hg. mit Karl Gabriel), 2. Aufl. Paderborn 2010.

⇒ 2 Symmetrie konfessioneller Einflussfaktoren?

Anders als die von Manow ebenfalls erwogene psychoanalytische Metapher von der »Kompromissbildung« (Manow 2010, 17), die auf die Form abstellt, derer sich das Verdrängte bedient, um ins Bewusstsein zugelassen zu werden, setzt die These vom »interkonfessionellen Kompromiss« ihres metaphorischen Charakters zum Trotz konfessionsspezifisch unterscheidbare »Partner« bzw. Akteure voraus. Fragt man in diesem Sinn nach Indikatoren für die konfessionelle Spezifik des Katholischen oder Protestantischen, so kommen generell mindestens drei unterschiedliche Ebenen in Betracht:

- (a) von verfassten Kirchen und religiösen Verbänden (gegebenenfalls auch konfessionell geprägten Parteien) faktisch und explizit vertretene Programmatiken,
- (b) aus der theologischen Lehre (gegebenenfalls autoritativ) abgeleitete Normen,
- (c) von dem jeweiligen konfessionellen Milieu zuzurechnenden (Laien-)Intellektuellen vertretene sittlich-religiös motivierte Optionen.

Legt man diese Unterscheidung zugrunde, so wäre bei einer Ausarbeitung der Manow-These, die beide großen Konfessionen berücksichtigt, von vornherein eine Asymmetrie in Rechnung zu stellen: Während in der Debatte, die die formative Phase der politischen Ökonomie Westdeutschlands nach dem 2. Weltkrieg begleitet, der Katholizismus auf allen drei Ebenen (a) bis (c) präsent ist, beschränkt sich der protestantische Faktor weitgehend auf die dritte Ebene (c). So lassen sich zum Beleg »protestantischer Wurzeln« der sozialen Marktwirtschaft in erster Linie (wenn nicht fast ausschließlich) dem bildungsbürgerlichen Milieu entstammende Laienprotestanten (Freiburger Kreis, Müller-Armack) anführen, die sich in ihrer Verantwortung als Christen im weltlichen Beruf äußern. Anlass sowie Möglichkeit zu amtskirchlicher Rezeption und Affirmation der »sozialen Marktwirtschaft« besteht in sozialetisch-reflektierter, lehrmäßiger Form erst nach der Wiedervereinigung in Gestalt der EKD-Denkschrift »Gemeinwohl und Eigennutz« (EKD 1991, zuvor finden sich nur ganz wenige, eher beiläufige Bezüge ohne Verwendung der Programmformel). Auf Seiten der akademischen evangelischen Sozialethik findet das Programm, soweit ich sehe, – ganz im Unterschied zur katholischen Soziallehre – zunächst keine Resonanz; auffälligerweise auch nicht in der einflussreichen mehrbändigen »Theologischen Ethik« Helmut Thielickes, der nicht nur Mitverfasser der Denkschrift des Freiburger »Bonhoeffer-Kreises« war (Thielicke 1975), sondern auch den Evangelischen Arbeitskreis der CDU beriet. Eine explizite

Bezugnahme auf die soziale Marktwirtschaft seitens der zünftigen protestantischen Sozialethik findet sich erst in der »Wirtschaftsethik« Arthur Richs – hier in Anknüpfung an Müller-Armacks 2. Phase der sozialen Marktwirtschaft und mit dem Plädoyer für eine reflektierte Markt-Plan-Verbindung (Rich 1990, 269ff.) und dann in der im Anschluss an die EKD-Denkschrift besorgten Quellensammlung von Günther Brakelmann und Traugott Jähnichen (Brakelmann/Jähnichen 1994).

⇒ 3 Was ist das Protestantische?

Fragt man nach genuin protestantischen Motiven im philosophisch-theologischen Ideenhaushalt der ordoliberalen Vordenker der sozialen Marktwirtschaft, so lassen sich zwei ausmachen. Erstens das durch die lutherische Sündenlehre angeleitete skeptische Menschenbild: Die Menschen sind weder Engel noch Teufel (Dietze 1947, 26), sie sind Gerechtfertigte und Sünder zugleich, deshalb kommt es darauf an, sie einer Ordnung zu unterstellen, die den peccator diszipliniert, mit sparsamen Anforderungen an die individuelle Tugendhaftigkeit auskommt und dem iust(ificat)us Raum zur Entfaltung bietet. Dies leisten die systemischen Anreiz- und Sanktionsmechanismen des Marktes – unter der Voraussetzung, dass die Wettbewerbsordnung vollständiger Konkurrenz durch den Staat eingerichtet und kontrolliert wird. Prägend ist deshalb zweitens die der skeptischen Anthropologie korrespondierende lutherische Lehre von der Obrigkeit als autoritativ regulierender Macht – und damit die Option für einen starken Staat bei (und darauf kommt es an) gleichzeitiger Indifferenz gegenüber der politischen Form. Beide Motive hat Manow gut und m.E. treffend herausgearbeitet. Allerdings muss man sehen, dass das ordoliberale Projekt keineswegs nur auf genuin protestantische Elemente zurückgreift; vielmehr ist es von vornherein intentional und ideenpolitisch auf ökumenische Integration angelegt. Als hierfür stehendes zentrales Motiv ist drittens die Ordo-Idee zu nennen. Bei Walter Eucken ist unter dem Ordo keine empirisch gegebene Ordnung zu verstehen, sondern eine Wesensordnung, in der »Maß und Gleichgewicht bestehen« und in der »die sinnvolle Zusammenfügung des Mannigfaltigen zu einem Ganzen« erfolgt (Eucken 2004, 372f). In diesem Sinn sei die »Wettbewerbsordnung« nicht einfach eine vorfindliche Wirtschaftsordnung, sondern ein tertium zwischen »gewachsener« und »gesetzter« Ordnung. Denn sie beruhe einerseits auf einer bewussten politischen Entscheidung, die doch andererseits nicht gegen die geschichtliche Entwicklung, sondern in Konformität mit deren eigenem Telos erfolgt. Sie bringe nämlich »die starken Tendenzen zur Wirkung, die auch in der industriellen Wirtschaft zur vollständigen Konkurrenz drängen«.

Eucken weist ausdrücklich auf die mittelalterlich-katholische Herkunft des Ordo im Sinn einer seitens der Vernunft erschaubaren teleologisch strukturierten Wesensordnung hin (ein nach reformatorischer Theologie unvollziehbarer Gedanke), auch wenn er selbst den Ordo-Gedanken eher neukantianisch wertphilosophisch zu füllen scheint (Müller 1997, 39ff.). Auch Müller-Armack, der die soziale Marktwirtschaft von vornherein als »soziale Irenik« der Versöhnung von Liberalismus, Sozialismus, Protestantismus und Katholizismus konzipiert, sieht keine Hindernisse, den der »überlegenen Weite« der Hochscholastik entstammenden Gedanken des Ordo als gemeinsames christliches Fundament der Soziallehre zu Grunde zu legen (Müller-Armack 1981, 564).

⇒ 4 Was ist Liberalismus?

Manows berechtigte Kritik an den konservativ-autoritären, an den Homogenitätsidealen vorindustrieller Gesellschaften ausgerichteten Tendenzen des Ordoliberalismus grenzt diesen, leider nur negativ, als »Antiliberalismus« von einem als maßgeblich unterstellten catch-all-Begriff des Liberalismus ab, ohne dessen normativen Gehalt zu explizieren. So brauchbar jedoch die Holmes'sche check-list für die deskriptive Charakteristik antiliberaler Mentalitäten und Ideenformationen sein mag (Manow 2008, 113f.), so wenig reicht sie zu, um genauer Auskunft darüber zu geben, gemessen an welcher Variante der außerordentlich vieldeutigen Theoriefamilie namens »Liberalismus« (vgl. Kellerwessel 2008) die laienprotestantische »ökonomische Ordnungstheologie« kritikwürdig erscheint. Umso mehr fällt auf, dass der Subtext des Aufsatzes den Anschein vermittelt, als käme einzig der von den Ordoliberalen bekämpfte Laissez-faire-Liberalismus als Alternative in Betracht – tauchen doch nacheinander und unvermittelt Friedrich Hayeks nomokratischer Antiinterventionismus, die »freiheitliche Privatrechtsordnung« sowie Benthams utilitaristische Maxime als positive Referenzgrößen auf. Statt jedoch »den« Liberalismus reduktionistisch in Wirtschaftsliberalismus aufgehen zu lassen, wären Präzisierungen im Freiheitsbegriff erforderlich, die es erlauben, mindestens zwischen politisch-staatsbürgerlichen und wirtschaftlich-privatrechtlichen Freiheiten zu unterscheiden. Manow hält zwar dem Ordoliberalismus zu Recht vor, Staat und politische Demokratie nur unzureichend vermittelt zu haben, gleichzeitig bleibt aber unklar, wie der demokratisch-rechtsstaatlich geforderte Vorrang der Politik vor der Ökonomie durch das von ihm empfohlene »Nebeneinander einer nicht-interventionistischen Wirtschaftspolitik und einer umfassenden Sozialpolitik innerhalb eines liberalen internationalen Handelsregimes« (Manow 2010, 17) garantiert werden soll. Immerhin wäre

auch denkbar, das Programm eines dritten Weges zwischen Wirtschaftsliberalismus und Staatslenkung neu, nämlich im Sinn einer durch die demokratische Bürgergesellschaft zivilisierten Marktwirtschaft (Ulrich 2009) zu reformulieren. Dann wäre allerdings von der Vorordnung politischer vor wirtschaftlicher Freiheit auszugehen, die mit der Garantie realer, an den Staatsbürgerstatus geknüpfter Verwirklichungschancen verbunden sein müsste.

Literatur

Brakelmann, Günter / Jähnichen, Traugott (1994): Die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Dietze, Constantin von (1947): Theologie und Nationalökonomie, Tübingen/Stuttgart: Furche.

EKD (1991): Evangelische Kirche in Deutschland, Gemeinwohl und Eigennutz, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Eucken, Walter (2004): Grundsätze der Wirtschaftspolitik, 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.

Kellerwessel, Wulf (2008): Art. Liberalismus, in: Gosepath, Stefan / Hirsch, Wilfried / Rössler, Beate (Hg.): Handbuch der Politischen Philosophie und Sozialphilosophie Bd. 1, Berlin / New York: de Gruyter, 715-723.

Manow, Philip (2008): Religion und Sozialstaat. Die konfessionellen Grundlagen europäischer Wohlfahrtsstaatsregime, Frankfurt/M./New York: Campus.

Manow, Philip (2010): Die soziale Marktwirtschaft als interkonfessioneller Kompromiss? Ein Re-Statement (Ethik und Gesellschaft 1/2010). Download unter: http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-1-2010_Manow.pdf (Zugriff am 30. Juni 2010).

Müller, Eckart (1997): Evangelische Wirtschaftsethik und Soziale Marktwirtschaft, Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag.

Müller-Armack, Alfred (1981): Soziale Irenik, in: Ders., Religion und Wirtschaft. Geistesgeschichtliche Hintergründe unserer europäischen Lebensform, 3. Aufl. Bern/Stuttgart: Haupt Verlag, 559-578.

Rich, Arthur (1990): Wirtschaftsethik, Bd. II: Marktwirtschaft, Planwirtschaft, Weltwirtschaft aus sozialetischer Sicht, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus.

Thielicke, Helmut (1968): Theologische Ethik, Bd. III, 2. Aufl. Tübingen: Mohr-Siebeck.

Thielicke, Helmut (Hg.) (1975): In der Stunde Null. Die Denkschrift des Freiburger ›Bonhoeffer-Kreises‹, Tübingen: Mohr-Siebeck.

Ulrich, Peter (2009): Marktwirtschaft in der Bürgergesellschaft. Die Soziale Marktwirtschaft vor der nachholenden gesellschaftspolitischen Modernisierung, in: Assländer, Michael / Ulrich, Peter (Hg.): 60 Jahre Soziale Marktwirtschaft. Illusionen und Reinterpretationen einer ordnungspolitischen Integrationsformel, Bern-Stuttgart-Wien: Haupt Verlag, 349-380.

Zitationsvorschlag:

Reuter, Hans-Richard (2010): Vier Anmerkungen zu Philip Manow: Die soziale Marktwirtschaft als interkonfessioneller Kompromiss? Ein Re-Statement.

Download unter: http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-1-2010_Reuter.pdf (Zugriff am [Datum]).



ethikundgesellschaft

ökumenische zeitschrift für sozialethik

»Wem gehört die »Soziale Marktwirtschaft«?
Herkunft und Zukunft einer bundesrepublikanischen Erfolgsformel

Philip Manow

Die soziale Marktwirtschaft als interkonfessioneller Kompromiss?
Ein Re-Statement

Hans-Richard Reuter

Vier Anmerkungen zu Philip Manow: Die soziale Marktwirtschaft
als interkonfessioneller Kompromiss? Ein Re-Statement.

Traugott Jähnichen

Die protestantischen Wurzeln der Sozialen Marktwirtschaft

Torsten Meireis

Wem gehört die »Soziale Marktwirtschaft«?
Und was fängt er damit an?

Gerhard Wegner

Soziale Marktwirtschaft A und B. Kommentar zum Referat
von Traugott Jähnichen, ÖASI-Tagung, Münster, 15.01.2010

Stefan Leibold

Die soziale Marktwirtschaft – ein Zukunftsmodell?

Harry W. Jablonowski

Soziale Marktwirtschaft – ein Zukunftsmodell?
Koreferat zu Stefan Leibold

Bernhard Emunds

Ungewollte Vaterschaft.
Katholische Soziallehre und Soziale Marktwirtschaft

Hermann-Josef Große Kracht

»...nichts gegen die Soziale Marktwirtschaft, denn das ist verboten«
(Konrad Adenauer). Sondierungen zur religiösen Tiefengrammatik
des deutschen Wirtschafts- und Sozialmodells im Anschluss an
Alfred Müller-Armack und Oswald von Nell-Breuning

Axel Bohmeyer

Zivilreligiöse Aufladung der »Sozialen Marktwirtschaft« in
postliberaler Gesellschaft?